



## Die Abräumer: 20 Jahre nach Abschluß der Flächensanie- rung des Gänsbergviertels in Fürth



Der Glanz der Vergangenheit: Schieferschindeln an einem Haus in der Gustavstraße, 12/2003

(Foto: Susanne Rieger)

Fürth ist nicht Nürnberg. Dies ist wohl der einzige gemeinsame Nenner, auf den sich eingefleischte Lokalpatrioten aus den beiden in inniger Haßliebe verbundenen Kommunen problemlos einigen können. Der unzweifelhafte Unterschied manifestiert sich nicht zuletzt in der Architektur, die aus der Sicht des größeren Nachbarn von Osten nach Westen immer fremdartiger wird: Ist der Übergang der Städte durch die Kontinuität der Gründerzeitbebauung noch kaum sichtbar, so mehren sich ab der Friedrichstraße mit ihren in Nürnberg auch vor dem Zweiten Weltkrieg kaum vorhandenen Barockhäusern die Anzeichen, in einer anderen Welt zu sein. Spätestens hinter dem Rathaus bzw. der Dunantstraße ist man im Herzen des alten Marktes angekommen, dessen enge Bebauung mit verschieferten Häusern entlang von Gassen und Höfen sich grundlegend von der Noris unterscheidet. Hier ist die Eigenart der Stadt als Amalgam aus ländlichen und urbanen Elementen noch sicht- und erlebbar. Ohne übertriebene Romantik kann gesagt werden, daß das Leben in dieser Ecke einen anderen, entspannteren Rhythmus hat als nur ein paar Kilometer die Pegnitz aufwärts. Wer das nicht glaubt, der soll sich an einem lauen Spätsommernachmittag selbst vor die "Kaffeebohne" in der Gustavstraße setzen und die Atmosphäre auf sich wirken lassen.



**Fürth leuchtet: Der Rathausturm im Abendlicht, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Zurecht hält sich Fürth in seinem immerwährenden Konkurrenzkampf mit dem wirtschaftlich (und fußballerisch) übermächtigen Nürnberg viel auf seine höchstwahrscheinlich längere Geschichte (fast fünfzig Jahre Vorsprung bei der ersten urkundlichen Erwähnung) und liberalen Traditionen (älteste und bedeutendste jüdische Gemeinde Bayerns vor 1945) zugute. Ein gnädiges Schicksal respektive die Planungen der Strategen des alliierten Luftkriegs wollten es auch, daß die Stadt im Gegensatz zu ihrer großen (Stief-)Schwester von großflächigen Zerstörungen in ihrem inneren Bereich weitgehend verschont blieb. Eine der wenigen Baulücken der Altstadt im Jahre 1945 war der Israelitische Schulhof, dessen Umbauung in der "Reichskristallnacht" verwüstet und in Brand gesteckt wurde.



**Das Synagogenmahnmal in der Geleitsgasse, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Was aber die Fürther nach Kriegsende mit dem organisch gewachsenen, kleinteiligen Innenleben ihres Gemeinwesens machten, muß aus heutiger Sicht als städtebaulicher Sündenfall ersten Ranges bezeichnet werden. Während andere deutsche Kommunen mehr oder weniger erfolgreich versuchten, ihr durch die Bombardierungen entstelltes Gesicht wiederzugewinnen, wurde in Fürth ein integraler Bestandteil der Altstadt, der sogenannte Gänsberg, komplett wegsaniert und mußte einer beliebigen Vorstadtarchitektur weichen.



**Ziegeldach, Pseudoerker und Sandsteinverblendung ersetzen nicht das Original: Neubau an der Stelle des ehemaligen Geleitshauses an der Königstraße, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Das schleichende Ende des nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges auf dem zur Rednitz hin steil abfallenden Plateau errichteten Quartiers begann 1958, als für das Gebiet eine Bausperre verhängt wurde. Im Auftrag der Stadt erstellte die Landesgruppe Bayern der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung 1960 ein Gutachten, mit dessen Argumentation man auch Rothenburg ob der Tauber hätte plattmachen können:

*"Eine überwiegende Zahl der Gebäude der Altstadt ist überaltert [sic!] und zumeist in schlechtem baulichem Zustand. Die sanitären Verhältnisse sind unzureichend. Dennoch ist die Altstadt, insbesondere das näher untersuchte Gänsbergviertel äußerst dicht bewohnt. Auch das Straßengefüge ist im ganzen veraltet und ungeeignet, einen Ziel- und Quellverkehr wie er heute in einem wirtschaftlich gesunden Stadtkerngebiet erwartet werden muß, aufzunehmen."*

Aus solchen Sätzen spricht die reichlich arrogante "Hau-weg"-Philosophie des Wirtschaftswunderdeutschlands, die mit dem Ziel der autogerechten Stadt breite Schneisen der Verwüstung durch viele Kommunen schlug, welche man heute mühsam wieder zu schließen sucht. Verkehrstechnisch brachte die dann durchgeführte Flächensanierung übrigens in keinsten Weise die im Gutachten ebenfalls geforderte Entlastung der als Bundesstraße chronisch verstopften Königstraße. Diese trat erst durch die Fertigstellung der sogenannten Südwesttangente und des Bypass der Kapellenstraße durch den Wiesengrund ein.

Die Gutachter des Jahres 1960 vergossen noch ein paar Krokodilstränen, was ihr Todesurteil für die "überalterte Altstadt" nur noch brutaler und widersinniger erscheinen läßt:

*"Das Erneuerungsgebiet [...] enthält keine Einzelobjekte, die im Sinne der Denkmalpflege als solche als unbedingt schutzwürdig anzusprechen sind. Gleichwohl findet sich eine ganze Anzahl von Gebäuden, die in ihrer baulichen Erscheinung und städtebaulichen Stellung erhebli-*

*che Reize aufweisen. Ebenso zeichnet sich das ganze Gebiet durch eine ausgesprochen menschliche Atmosphäre aus, die aufzuopfern der Akademie schwerfällt. Andererseits muß eingesehen werden, daß das Gebiet einer durchgreifenden Erneuerung dringend bedarf."*



**Für die Vorstadt vielleicht ganz nett, als Surrogat einer Altstadt völlig unpassend: Blick über den neuen Löwenplatz in die Lilienstraße, im Hintergrund der allgegenwärtige Turm des Fürther Rathauses, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Die hochwohlmögende Akademie verkniff sich wirklich jede weitere Menschelei und kategorisierte insgesamt 88,7 % der auf dem Gänsberg vorhandenen Bausubstanz als mangelhaft bis abbruchreif. Diese Einladung zum Kahlschlag griff der Stadtrat auf und schrieb 1965 einen Wettbewerb für einen Bebauungsplan des Gebiets aus, den der Münchner Architekt Alexander von Branca gewann. In der Jury saßen mit dem Generalkonservator und einem weiteren Funktionsträger zwei Vertreter des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, das so den weiteren Verlauf des Verfahrens mitverantwortete. Verglichen mit den anderen Entwürfen war von Brancas Modell das kleinste Übel, da jene zeittypisch mit den unsäglich öden Elementen der geschlossenen Block- und Riegelbebauung oder firlefanzig geometrisch angeordneten Wohnwürfeln herumspielten.



**Falsch alt: Nachdem sich der Originalbau der Versetzung entsprechend dem neuen Straßenverlauf durch Zusammenbruch entzogen hatte, wurde dieses 'Barockhaus' am Löwenplatz errichtet, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)



**Echt alt: Gebäude des Fraveliershofes an der Theaterstraße. Man beachte die liebevoll nachempfundenen altfränkischen Satellitenschüsseln auf dem Dach, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Rückblickend braucht man nicht viel Phantasie um sich vorzustellen, wie verheerend sich diese Entwicklung und die sich anschließende Phase des Grunderwerbs von den bisherigen Eigentümern, der Suche nach Bauträgern und der Schaffung der rechtlichen Grundlagen auf

das Viertel südwestlich von Königstraße und Marktplatz auswirken mußte: Seit dem Ende der fünfziger Jahre bis zum Beginn der ersten Baumaßnahme 1972 investierte kein Hausbesitzer mehr Geld in die Sanierung seiner Immobilien, die ja ohnehin zum Abriß freigegeben waren. Nach Verkauf und Verlegung der Mieter standen die Gebäude leer bis der Bagger anrückte, kurz der Gänsberg wurde nun unaufhaltsam und irreversibel das, wofür ihn die Befürworter der "Flächensanierung" schon immer gehalten hatten: ein Schandfleck Fürths.



**Glück gehabt: Das echte Tor zum echten Fraveliershof, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

In der zehnjährigen Bauzeit, die mit der Einweihung der Stadthalle 1982 ihren Abschluß fand, änderte sich freilich auch das Bewußtsein der Bevölkerung und ihr Urteil über die historische Bausubstanz. Die öffentlich artikulierte neue Wertschätzung alter Stile und Bauten, die sich in der Architektur der "Postmoderne" einen Ausdruck schaffte, konnte auf dem Mitte der siebziger Jahre bereits weitestgehend verwüsteten Areal des Gänsbergs allerdings nur noch Modifikationen des Bebauungsplanes durchsetzen. Zumindest verhinderten neues Denken und knapper werdende Mittel ein Übergreifen des Flächenbrandes auf die Gegend nördlich der unteren Königstraße.



**Stilleben an der Fürther Stadthalle 20 Jahre nach der fundamentalen städtebaulichen und sozialen Aufwertung des Gänsbergs, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Für die Verantwortlichen galt jetzt nur mehr das Motto "Augen zu und durch". Den Texten in einer 1984 vom städtischen Baureferat in der neuen Stadthalle gezeigten Ausstellung zum Ende der "Sanierung" merkt man die argumentativen Schwierigkeiten an, die sie bei der Verteidigung ihres fünfzehn Jahre zuvor gewählten Weges mittlerweile hatten:

*"Die Stadtverwaltung wurde in den Jahren zwischen 1970 und 1980 wegen dieser großen Flächensanierung mitunter herb kritisiert. [...] Wenn auch das eine oder andere Anwesen unter heutiger Sicht hätte erhalten und instandgesetzt werden können, so muß doch Berücksichtigung finden, daß*

*1) die Altstadtanierung in Fürth bis zum Jahre 1971 im Rahmen des Modellprogramms der Bundesrepublik lief. Öffentliche Zuschüsse wurden nur für die Bodenordnung gewährt, und zwar jeweils erst bei Nachweis des Abbruchs der Altbausubstanz. Bis zur Mitte der 70er Jahre flossen keine Mittel für die Modernisierung oder Instandsetzung erhaltenswerter Bausubstanz. Das Bayer. Denkmalschutzgesetz trat erst 1974 in Kraft. So blieben lediglich die nördliche Bebauung der Königstraße, der Fraveliershof und das sog. Hirschmannhaus erhalten.*

*2) Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß es sich beim ‚Gänsbergviertel‘ von Anfang an um ein Interimsquartier - insofern also um ein atypisches Sanierungsgebiet handelt."*

Insbesondere die letzte Begründung des damaligen Stadtbaurates ist hanebüchen, betrachtet man die in 78 % der Fälle mehr als zweihundertfünfzigjährige Haltbarkeit der Gebäude des angeblichen Provisoriums, eine von Menschenhand beendete Lebensdauer, die selbst Optimisten für die an ihrer Stelle errichteten Neubauten nicht prognostizieren werden. Wie auch immer: Den alten Gänsberg gibt es nur noch auf Fotos, mit ihm verschwunden sind stadthistorisch bedeutende Bauten wie das markgräfliche Geleitshaus und das Volksbad.



**Vielleicht hat er den Angriff von der anderen Straßenseite abgewehrt: Goldener Schwan als Hauszeichen an der Ecke Marktplatz und Königstraße, im Hintergrund typischer Bau des "Sanierungsgebietes", 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Betrachtet man das Ausmaß des städtebaulichen Eingriffs, so wird man das Gefühl nicht los, daß es am Gänsberg nicht nur um die Beseitigung angeblich unhaltbarer baulicher Mißstände ging, sondern auch andere Motive eine Rolle spielten. Durch die radikale Überplanung des gesamten Gebiets, die keinerlei Rücksicht auf die bisherigen Straßenverläufe nahm, ersparte man sich beispielsweise eine Diskussion über den Umgang mit den Standorten der alten Fürther Synagogen. War dies vielleicht nur ein gerne in Kauf genommener Nebeneffekt, so wurde ein anderer Aspekt der Abräumaktion bereits vor gut zwanzig Jahren offen angesprochen: Durch die Umsetzung der bisherigen Mieter hoffte man einen sozialen Brennpunkt zu beseitigen und vor allem den Ausländeranteil in der Altstadt zu senken. Nach einem Bericht der "Nürnberger Nachrichten" vom November 1983 kehrten nur fünf Prozent der ehemaligen Bewohner ins Gänsbergviertel zurück, obwohl dort eine erhebliche Anzahl von Sozialwohnungen entstanden war:

*"Daß nur der geringste Teil der früheren ‚Gänsbergler‘ wiederkam, bewertet Heinrich Stranka [damaliger Fürther Bürgermeister und Stadtentwicklungsreferent] nicht negativ, weil die Bevölkerungsstruktur sich dadurch verbessert hat. Zwar sind Gemeinschaften zerrissen, aber die völlige Umkämpfung des Viertels ließ das Bedürfnis, dorthin zurückzukehren, wo das Elternhaus stand und man aufgewachsen war, bei vielen gar nicht erst aufkommen. Die Bin-*

*dungen und Wurzeln waren gekappt. [...] ,Insgesamt war es kein Schaden, daß hier umgestülpt worden ist', resümiert Stranka. ,Denn die Sozialstruktur war eben nicht zum besten.'"*

Nach dieser zynisch-saloppen Erfolgsmeldung mußte der Stadtentwickler freilich sofort zugeben, daß die Aufwertung des Viertels nur die Verlagerung des Ausländerproblems in andere Bereiche, etwa die Gegend um die Gustavstraße, bedeutete. Vor gut zwanzig Jahren machte er dafür noch neben den Vorurteilen der Vermieter in erster Linie die Betroffenen selbst verantwortlich, die auch die heruntergekommensten Quartiere akzeptierten, um möglichst viel ihres Einkommens in ihre Heimat transferieren zu können. Die Situation, die in Fürth und anderen Städten seitdem entstanden ist, zeigt, daß die Absicht, durch flächendeckende Sanierung und dementsprechend steigende Mieten in den Innenstädten die Bildung von Ghettos zu verhindern, ein Trugschluß war, da bis heute umfassende politische und soziale Konzepte ebenso fehlen wie in weiten Teilen die beiderseitige Bereitschaft zur Integration. Im Falle des Viertels links und rechts der Bergstraße mußten die alten Gemäuer für ihre Bewohner und diese eklatante Fehleinschätzung büßen.



**So könnte es heute auch noch im Gänsebergviertel aussehen: Häuser in der Gustavstraße, dahinter die Michaelskirche, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)



**Harte winterliche Schatten auf dem Eingang zu Michaelskirche, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

Es wäre beruhigend zu sehen, daß man aus dem Beispiel Gänsberg die richtigen Schlüsse gezogen hat, doch auch hier sind Zweifel angebracht. Das Monsterprojekt war nicht die erste Bausünde in der Kleeblattstadt und blieb auch nicht die letzte. Bereits in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre hatte die damals hier noch allmächtige "Quelle" der Fürther Freiheit einen architektonisch nichtssagenden Kaufhausklotz beschert, dessen Nutzung nach dem Rückzug des Konzerns vom Standort lange Zeit unsicher war. Anfang der achtziger Jahre wurde der alte parkähnliche Bahnhofplatz zugunsten des Busbahnhofes und der U-Bahn abgeräumt. Mit ihm verschwanden das historisierende Postgebäude und die Sahlmann-Villa, der Centauren-Brunnen kehrte erst nach massiven Protesten aus der Bevölkerung an seinen Standort zurück und steht seitdem isoliert im Durcheinander von Wartehäuschen, Asphalt und Kopfsteinpflaster. Kurze Zeit später mußten die Geismannbrauerei und angrenzende Gebäude hinter dem Stadttheater dem "City Center" weichen und noch 1994 wurde die pittoreske, 1712 errichtete Gaststätte "Fischhäusla" dem Ausbau der Maxbrücke über die Rednitz geopfert. Neben durchaus gelungenen Revitalisierungen wie der des ehemaligen Schlachthofareals 2003 zeugen diese Fälle davon, daß die Großzügigkeit der Fürther im Umgang mit ihrer historischen Bausubstanz noch immer nicht der Vergangenheit angehört. Wenn man selbst nicht weit weg in einer Stadt wohnt, in der zurecht um jedes noch erhaltene historische Gebäude gekämpft wird, und die kleine Schwester die Pegnitz hinunter mag, bleibt nur die Hoffnung, daß man auch dort umdenkt und dieses Erbe nicht weiter verschleudert.

**RIJO**



**Dafür mußte das "Fischhäusla" weg: neue Maxbrücke und Fußgängerbrücke über die Rednitz, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)



**Das Kulturzentrum im alten Schlachthof, 12/2003**

(Foto: Susanne Rieger)

**Quellen**

- Baureferat der Stadt Fürth (Hg.): Unser Gänsberg (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung). Fürth 1984.
- Architekten begehren auf: Das Aus für den Bahnhofplatz gesprochen? In: Fürther Nachrichten vom 23.11.1979.
- Werden die Fürther ohne deutschen Paß "hinaussaniert"? Sackgasse für Ausländer?. In: Nürnberger Nachrichten vom 12./13.11.1983.
- Historisches "Fischhäusla" muß weichen. In: Nürnberger Nachrichten vom 20.10.1994.